



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

N. 3. Blatt

Landsberg (Warthe) 1931

Nr. 1

Mehr Volkskunde

Jugendzeit und Brautzeit im neumärkischen Volksglauben

Beim Stolzern über Stolz oder Stein beider rechter Flüß; Herrengrund, linker Flüß; viel Gedräng, Schwimmen auf dem Wasser, nach Eingehen, mitten in der Tasse eine große oder auch viele kleine Blumen, so bekommt man auf dem Tage noch einen Kuss oder einen neuen Schädel. Einem Brief kommt man auf dem Tage einen neuen Kuss, über den Brief hält. Tritt man jemand, der unverheiratet ist, auf, Verloren auf den Fuß, so kommt man nichtheim, heißt in dieser Hochzeit. Klein, sich ein Mädchen beim Abwischen des Geschirrs wie auch beim Wäschenwaschen „nach pladdert“, „nach plänkert“, bekommt es mal einen Trinker zum Chemann; „Bepladdert“ es sich nicht, so darf es einen ordentlichen Mann erwarten. Schwimmen im Haus heißt „Brautglück“, die darf ein Mädchen nie beflecken. Bremsen zwei Lampen in einen Raum, dann in eine heimliche Braut im Hause. Wer Mutter oder Vater ist, der darf nicht, bekommt eine kleine Kugel bzw. einen kleinen Mann. Wenn ein Mädchen das geforderte Eis an der Spieke abwält, kriegt es einen „braunmeißen“ Mann. Beim Eiszen leisen, das gibt mal einen bückeligen Chaperonius. Wer Käfje „zugehört“ läßt, wird nicht mit einer bösen Schwiegermutter begüßt. Andere meinen, durch Käfjezugungen steige die Liebe.

Wenn eine angehende Ehefrau (auch eine Haushfrau und Mutter) Speisen u. ä. serviert, so sagt man: Sie war an sehr verfehlt. Suct das linke Auge, so bekommt man etwas Liebes zu hören. Wenn zwei daselbst sagen, dann kommen sie noch zusammen in eine Vorstadt. Bremsen einen, das heißt, dann wird man verhafstet. Wenn es eine „Braut“ ist, die „Brautglück“ hat, so kennt einer davon eine an uns „Dreifalt.“ „Oberhrenen“ und „Sagen einer“ „Zahl“ sucht man die Rammenbuchstaben des „Gedenken“ zu geminiert. Einer Brief gibt es, wenn die Kunden aus dem Oden sprächen, wenn man dreimal hinterherziehen müßt, wenn einen einer Daumen juht und wenn einen einer Kugel über dem Weg hält. Wenn der erste Storch, den man im neuen Heim habe, fliegt, fliegt er, wenn das ganze kommende Jahr leichtig steht, so ist man das ganze Jahr lang froh.

Ostermaier, am ersten Ostertag mit Sonnenaufgang, schwimmen und einen von Ihnen her fahrenden Graben über. Nach gefüllt, schwimmt am heimstragten, wird nie „hauig“ ist ein Helmhelmt gegen alle Krankheiten und erhält jung und schön, wenn man sich damit wöhlt. Diejeße Wirkung hat das, am Karfreitag geholt Wasser; Ostermaier wird nach Meiningen anderer am 2. Ostertagsmorgen geholt.

Wenn man sich an den Dingen „zieht“ und es knallt, dann hat man — als Mädchen einen Stollen, treuen Freund, Braut und eine Tochter — eine neue Freundein. Braut man von neuem Geschirr, so kommt man bald in eine Hochzeit. Sieht die Mäderin beim Abwaschen eines Kleids ein junges Mädchen wieder mit der Nähnadel „plätt“, dann wird das Mädchen der Mäderin während des Arbeitsens an demselben oft zur Eide zollt, das „gefällt“ einmädel der Kundin. In Kleidungsstücken darf man sich niemals „am Leib“ nären oder läden lassen, dann werden einem die Gedanken (oder gar der Verstand) fehlen. An den weißen Handblüten des Gänseblümchens (Mädelblüten) wird abgelesen, „wie sie“ traut mich... Siebt mal nicht! Das gleiche Orakel hilft das Blatt des Weißtretwurms. Wer auf dem Blatt der Blüte auf dem Blattwurzlinge, wenn der Blattwurzling auf dem Blattwurzlinge, wird die Blütenblätter heraus, die wie bei den Blütenblättern des Mädelblümchens oder auch nur mit „Ja“ und „Nein“ antwortend befragt werden.

Junge Mädchen erbitten und sommeln von Freunden einseiner Kleidung „für die Brautglück“. Weibern die Brieße mehr, als sonst ihre Art ist, dann gibt es bald eine Hochzeit im Hause. Freundein bzw. Brautleute dürfen sich nicht scheinen scheinen oder scheinen lassen, auch keine Rödeln oder feinen Schmuck. Bei Hochzeitsschmuck, die Brieße oder Schmuck, kann es sein, daß die Brieße und Stiefel fallen, sonst läuft mal in der Ehe der Brieße dem Brießleuten davon, daß also nicht die eheliche Treue. Junge Leute dürfen bei Tisch niemals an der Tafel sitzen, sie müssen dann noch sieben Jahre auf die Heirat warten. Das gleiche trifft ein, wenn sie das Säckli Butter, das unangenehmen an den Tisch kommt, als erste anziehen müssen. Häufig wird daher die Butter angeschnitten auf den Tisch gebracht. Ist eine Butter, die kein die Brästanten, dann wird im nächsten Gießhand das Erfüllungsamt.

Junge Leute halten in der Johannissommittagssonne aufzurichten und in die Kinde tragen. Sind die Stufen paarig, so steht die Heirat in demselben Jahre in guter Aussicht. Ist das Dötz in der Stühlschaff unpaarig, so muß man doch warten. Welejogen in der Neujahrsnacht um 12 Uhr zeigt häuflich die Heiratsausichten für das kommende Jahr an. In der Neujahrsnacht, aber auch in der Walpurgisnacht (zum

1. Mai) und in der Johannissommer wird ein Schuh nach Friedenskirche über die Schulter gegen die Spieke nach der Stube, dann verläßt man im laufenden Jahr noch verheiratet das Haus. Zeigt die Schuhspitze in die Stube hinein, dann ist es mit der Ehezeit für dieses Jahr „Eifig“. In der Neujahrsnacht lege eine dritte Person drei Teller nebeneinander verdeckt auf den Tisch und legte unter die Teller je eine Stoff weisses, schwarzes und grünes Tuch. Nur habe die andeine Personen, die solange im Nebenzimmer waren, die einen Teller mit einer Teller. Weiß anfangs, so ist sie getrennt, dann ist sie verheiratet. Weiß Ende, dann bedeutet das, daß sie verheiratet ist, und grün bedeutet Ehezeit auf Brüderin oder auf gute Zeit. Wenn man das Tuch mit den Würzeln sehe; wohin sie zeigen, aus der Richtung kommt der Schuh.

* * *

„Die einer der letzten Rückenzen der „Heimat“ regten wie an, aufzuholchen und zu sammeln“, was an Volksstümchen in der Neumark gegenwärtig noch lebt. Diese Erinnerung ist von unseren freudlichen Leidetzeiten dantwirt entflossen worden. Zur Ergänzung des aufsages „Wetterregeln“ ging uns u. a. folgendes zu:

„Hört der Warthe und Neugräber die „Döbner“, „Buttern“, d. h. rollen, so kommt Johanna Maria. Wetter. „Waldbaum“ ist ein altes neumärkisches Wetter, bedeutet, bringt man drei Tage Wetter anfangs im Frühjahr, so kommt die Wetterdünkel nach. Gesehlechtern, alter Schäfertagungen haben durch intimeste Wehrbachtungen festgestellt, daß Kinder etwa drei Tage vor einem Wetterwechsel zum Regen anreisen und mitlicher finger. Ungefehrlich ist bei heranrückendem Schönbau, „Buttern“, d. h. rollen, sie werden leichter. Die gleichen Beobachtungen machen Gefangene und Geigenspieler an der Oige; bei aufkommendem Schlechtwetter nimmt sich die Oige wieder und hält die „Gitarre“ fest. Bei den Geigenstunden besiegt sie dann, wenn der Oigengesang beginnt, in den häufigen Wetterwechseln, wieskam ist. „Gutteiszeit“ deint die Seite aus — der „Mann“ tritt aus dem Seite; Trockenheit der Luft sieht und dreht die Seite zusammen — der „Mann“ bewegt sich in das Haus zurück, die „Frau“ tritt heraus — es ist schönes Wetter. Diese Wetterausichten wurden einst gern und häufig gefaßt; sie werden aber heute mehr und mehr dem Gedächtnis.

C. d. a. m. s. Schöb.

○○○

Der Kobold von Briesenhof

Der war der berühmteste von allen Kobolden und weit und breit. Aus den Nachbardörfern kamen die Leute angewandert, und selbst auf der anderen Seite der Warthe machten sie sich auf den Weg. Mit gütigen Wittergespänen traktie der Graf von Briesenhof.

f. Toeffen

zg ins Dorf. Auf den Kängeln wurde von den geretteten und die Zeitungen schrieben von ihm. Ein Koboldfeuer hatte die Menschen verwirrt, und überall, wo aus einer gewöhnlichen Feuerstelle, wie aus einer gewöhnlichen Feuerstelle, hieß es gespenstisch: "Kobold ist der Feuerstelle gekreest, von 'n Kobold . . . ?"

Keiner sah, hatte bisher auf das uraale Gauernschaus geachtet, was der Kobold so strohfaß verunreinigte, abseits vom Weg dagegen. Nun war es aus seiner Verwunderlichkeit herausgerissen, nein, vielmehr aus einer noch gräßheren und düsteren Bewundernheit hingelangt. Mit schiefstehender Gänsehaut schlich man sich von ferne an dem dunklen Gebüsch vorbei, in dessen einem Fenster die ganze Nacht hindurch ein rotes Glöcklein im Schwanen glühte, und man schaute zusammen und rannnte und rannnte, wenn irgendwer keiner läßtend geprungen kam; denn Hunde sind ja nicht gehörig. Die Leute (Leute) heben, wenn sie oben sind, den Kopf und schaute, ob der rechte Tag sei, meinte Großmutter immer, wenn sie oben waren. Wenn sie oben waren, rückte sie ihm die Kobold in Schutz eines schwarzen Hundes beigegeben, so wie man sie war; denn Weeten si war, wie sie war, war sie zur Radbarsfrau gekommen, bei welcher der Kobold umging, und hatte ihre gute Haftschläge gegeben, wie sie den kleinen Urschöld vertrieben sollte. Auf dem Radhausbewege aber war plötzlich ein schwarzes Biest hinter ihr hergewesen und war ihr auf den Raden geprungen und hatte ihr erst losgeschlagen, als sie auf ihrem Hof war. Und die ganze Nacht über lag das dunkle Untier vor ihrem Bett und rollte die Augen. Am Morgen aber waren die Kleider weg und sie fand sie erst gegen Mittag unter den Sparren des Scheunenbades.

Zehnlang mochte der Kobold schaun auf jeden, der auf dem Hofe Unreinen getrieben haben, ohne daß man im Hof viel davon wußte. Bis dann eines Nachts plötzlich Haftschläge aus in Flammen aufging und die Leute angerannt kamen:

"Bieh! kumm met de Päär! Du mußt de Sprüche schaun!"

"Nee, Manns, ic kann ne!"

"Was? Du kann ne? Wurlin ne?"

"Weeten, Ic, ic kann ne von niemien Hoff röß, ic, ic habba dooo sooon kleene! Wä ajen, det rungst mi dann allamt rinn!" Nun wußten sie es: Der hatte einen Kobold.

Im Nu war die Stunde durchs Dorf, biederlicher Geschäftchen gingen. Und keiner widerlegte sie. Weder Bauer Braune noch Kantor Heine, noch der Böttcher selber; ja im Gegenteil: der Bauer gab jedem Gelegenheit, daß Wunder zu bestaunen. Querst'nen die Unentwegten und Gruselfesten, später die Baghosen und Schüßlerchen, und aulegt die Augen und Zweifler. Aber keiner fand auf und sage: "Es jo alent Quatich, n' Käppi fürt ic et nich." Der Kobold selber, soviel heißt das, er nicht überredet, verlor sonnen ein schäflichtiges Gefühl, denn der ihn verneinen wollte. Er rummelte und hütterte und klirrte und kletterte oben auf dem Hausboden, wenn unten in der Stube (sie mußte immer dünkel sein) biderorden die Hörghenden saßen und laum zu atmen wagten. "Auch!" kriege einer auf. Ein Kriechstöck war ihm aufs Bein gefallen; oder der Hut von Käppi geflossen; eine Lade klapperte. Irgendwoher kam ein seines Stimmen;

"Kümste nu nicht auf Lindenau,
Daa is der Himmel blau!"

"Dä du dummkunter Kobold!" Draufan auf dem Hof flüchte plötzlich der Bauer los. "Wat hefft denn?" "Zum" kamen sie heraus. Der Bauer lag auf dem Bauch im Schmutz, die umgestülpten Wassereimer und die Stallsattene neben ihm.

"Es mi der Schubsojan man de Weene schoppt!" Der Kobold war ihm, als er eine Troppe Wasser zum Pferdestall bringen wollte, auf die Füße geprungen und hatte ihm zu Fall gebracht.

"Weeten si war Relet . . ." sagte olle Höhne von Neu-Wiebendorf, "den Relet . . . ist ees nu de Weene helpen?" Auf der Dienstbotenstube sag er, den dienen, eisendienenden Bauernstube, jährlingen den Kästen. Mit seiner Kuhwaren, brüdelnden Bauernstühme riet er die Nachworte:

"Gauernsman!"

"Wooh Du voran!", die der Kobold nicht vertragen konnte. Nichtig! Er regte es sich und schon kroch. "Tapp, tapp! Ich kann nicht auf ihm. Taipp, taipp, ich an der Wand. Alter, die Bodenferterschei klappre. Gest solwirte es draußen an der Hauswand, jetzt lag ein Schädel vor den Schelten. Höhne stand auf und hiepte seinen Knüppel am Swingen-Ende. Doch als er ihm hob und ihm mit furchtbarer Wucht auf das Etwas, das schwärz durch die Schelten hindurch ins Zimmer geschnitten kam, niederhauen lassen wollte, prallte er entfest zurück, sein Stöck fiel ihm aus den Händen und saß wieder auf der Dienstbank und japsste. "Er hat kein Wort mehr für den Spül verloren."

"Bieh, ich möchte den Kobold sehen."

Wie blauer Wehr und Waffe auf der Gendarm, bei Bauer Bieg auf dem Hof.

"Na, denn koomen, Se man?" Der Bauer ging voran. Über kaum war der Wachtmesser in die dunkle Spülstube getreten, da taumelte er zurück und saß auf seinem Stöck. Etwas war gegen seine Pobacke gestoßen und hiepte sie ihm vom Schädel gestoßen. Er blühte sich danach, indem sein Helm lag ein dunkles, unheimliches Vollknaul.

Zuletz trautte sich nicht mehr die eigene Tochter des Hauses allein auf dem Hof zubleiben. Wenn die Eltern irgendwohin weg waren, mußte ein Mädel aus dem Dorfe ihr den "Grub lehren". Über es war unheimlich. Gestern Mitternacht wachte die Fremde auf. Sie fror.

"Dünner, Emma! nu tred mi doch nich die Lüudebede weg!"

"Höll dien Muß, Minna, ic ligge jo gong Hille!"

Minna holte das heruntergerutschte Deckbett wieder hoch, kaum aber war sie eingedrufft, fuhr sie hoch: "Emma, nu loat den Quäsch! si; ic varfüll (erstalte) mi!" Minna zog wieder das Deckbett empor. Sie wollte jetzt wohlbleiben.

Nach zwei Minuten ging das Zerreun wieder los. Minna hieft seit und hob sich in den Kissen. Da sah sie in einem Mondstrahl, der grün durch die Fensterläden kam, wie ein kleines, rotwimbeliges Männchen mit zerrissinem, altem Gesicht grinsend unten im Bettwippen stand und mit all seiner Gewalt an der Decke zog.

"Hö du varflichter Lufselbold!" Sie griff nach ihm Holzspaten. Über da war der Kleine weg. Hinten den Wänden aber lagte es gruell und gemein.

*

Heute gibt es in Brieskofen keinen Kobold mehr. Irgend jemand, der so etwas verfehlt, soll bekommen sein und sich mit einer alten Petroleumflasche unter Bett gefunkt haben:

"Na, Hänselfin, nu kumm . . ."

Da war es herangetrocken gefunden, wie eine Spinné, am Flächenrand geöffnet und war hineingeglipt. Der Käppi soll die Fläse zugemacht haben und wenn man sie aufschüttelt, so daß sie auf alles fällt, dann weißer ist in einem Dorf gezeigt, ein anderer ist gekommen und hat die Tropfhanze von Haus und Scheune genommen und baut in olem Frieden seinen Poggern und seine Kartoffeln.

Kein Kobold kommt mehr. Aber die Märschen und Geschichten von ihm bleiben. Sie machen auf, wenn man jenes Geschäft so im Dunkeln und abseits vom Wege liegen sieht; sie kommen hervor, wenn die Bauern in diesen grauen Herbstabenden in der Mün-

stelstunde hessammenkissen, und sie sind da, wenn näher das Federzeitchen in den Bauernstühnen beginnt. Du, das ist grauslich. Frauen trauen sich dann kaum über die dunkle Dorfstraße nach Hause.

Wer war der Spül? Ein Wirlsches? Eine Massenhypnose? Oder noch etwas anderes? Wer weiß es?"

R. H.

Aus dem Knödelländchen

Schwarzes Moor, weißer Sand und die grüne Heide . . . so liegt ein Heimatland von der Scholle, von dem Landen zwischen Ober und Wärde, von dem Lande Sternberg, das heut betaine vergeben ist. Die neue Grenzziehung im Osten rüste die Landschaft im weinischen den sieben Kreis Östernberg ein umfaßt - unmittelbar in Böllens Nähe und gab ihr dadurch eine besondere kulturelle Mission, die salt niemand draußen im Reiche vertrat. Und das Knödelländchen ist schön.

Der Volksmund spricht seine Mär viel lieber den Worte des Crabsachs nach, als dem Ende des Historikers; denn Poetie soll kein Brode liegen, sonst verrotet ihr's mal. Es sei so.

Der liebe Gott hatte die Welt erschaffen und das Leben nahm daran keinen Gang. Bäume und Sträucher grünten, die Erde trug Früchte mancherlei. Berge redeten sich in Himmelshöhe, und im Sonnenlangen lüftete der Gott der Gewälder Weinberg über.

Und immer wenn die Zeit läßt, in der die Erde aufzufordert, feierte sie, kradete sie in den Länden dem Wäldchen ihre Gaben und Wünsche vor. Große und kleine, reiche und arme Ländchen kamen und legten Sträume und Früchte und köstliche Geschenke vor Gottes goldenem Thron. Auch welches nur so wenig besaß wie ein Handboll Erde, schüttete sie aus zu Füßen des Herrn und erhielt den bekrachten Segen.

Unter den kleinen eines war das Sternberger Land. Und weil es nichts hatte, was dem Schöpfer bringen könnte, als ein häufchen Erde, mache es sich auf, um bei trübem Sinnes das ärmliche Angebiente vor seine Augen zu tragen. Wie es aber hinzutrifft im wehenden Frühlingsmünde und an trockenem Hohle, als der Gott Besuch kommt, so kann ihm ein einziger Wäldchen, das den Hühnern gespalten, Traurig stand es da nun in der Reize der Länder und häumte sich seiner Armut. Alle haben es und gar viele freuteten sich heimlich. Nur das heilige Land, das später Gottes Sohn tragen sollte, erbarnte sich und drückte ihm mit Liebe einen Stein in die Hand. Dies zeigte es dem lieben Gott und der segnete auch diese bescheidene Erde. Freudig fehrt es heim und pflanzt den Samen in seinen Schuh, aus dem Wind und Sand ein Wäldchen wächst, das für die Freude tragen kommt, die Gott giebt. Ebenso einen Wäldchen (Knödel) nennen sie ihm. Und als wieder die Großen wieder das kleine Sternberger Ländchen sahen, wie es demütig-froh seine Käppel auf den Geschwänzlegle und der Herrgott dazu dankbar läßtete, die nannten sie es nur noch das Knödelländchen.

Seine Bodenform und Oberflächengefälle verdankt es der schubmäßigen Wacht des Himmels, das vor Jahrtausenden über der norddeutschen Tiefebene seine gewaltigen Wäfen lagerte und unter Einwirkung der erdmäßigen Sonne und weite nach Norden abzog. Schrammen und Erosionen haben die Erdabstürze und breiten Auswüchsen geben sich Erdabstürze, die an Größe wohl kaum mit Blaueschiffen, die durch die eiszeitliche Gletscher, den Hohen Tiefenbach, ihm Thymus des alten Landes Lebus, das 1535 bei der Teilung der Mark durch Fürst Joachim I. mit seinem ältesten Teile den Namen Sternberg erhielt. Die Entstehung seiner Seen reicht bis in die Eiszeit zurück. Bei der Abschmelzung und Verbröd-

lung der riechenden Gletscher fürzten die Wasser in die Spalten und Brüche des Glets., durchfurchten es und wählten sich tief in die Erde ein, Rinnen grabend, Gletschertäler oder Strümpel d. bildend, in denen das Wasser stehen blieb. So erklärt sich die Biologiefähigkeit der märchen. Seen. Alle gleich, grünblühender Art, überwundbarhaft und doch verhindrbarer Art. Dies flares Wasser in fladen Beeten, da ähnlich, einmal ohne Spiegelung, ein andermal zwischen Radelschöß, oder Laubgewinden. Immer aber der Sympathiestrunkene betont, überall die gleiche Erscheinlichkeit, der Zulammtumus mit der dauernden Erde, mit dem untrüglichen Walz.

Der Glanze trug nach der Sage von der Entstehung der Stadt (um 1250) nur schon bei nahe 700 Jahre ein kleines freimüdiges Bild Sternbergs in wechselndem Lichte und Gezeiten. Leuchtete einst von den Bränden der Jahre 1589, 1725 und 1824 in rothzauriger Glut dem Berbergen, nimmt heute von Sommernacht umstrahlt inmitten heller Bogen und Eichenlaubes den schönsten Anteil an Sternbergs Schäden. Die Kreisstadt Bielefeld (6000 Einwohner) verfügt über eine Grabstätte, die dem Generaloberst von der Borchberg vor allem der Sage nach, die schon im Mittelalter als heilige Antrieb erachtet wurde, als die Sankt Endelz hielten, aus dem im Jahre 1241 das deutsche Bielefeld entstand, das unter der Herrschaft der Tempelherren und des Johanniordens im geistlich-kulturellen Leben der Ostmark eine bedeutende Rolle zu spielen begannen war. Die wirtschaftliche Blüte des rasch aufstrebenden Ortes verhinderte dann das 17. Jahrhundert durch die Wirren des dreißigjährigen Krieges und die in seiner Gevolgschaft wütende Pest. Empfindlich wurden auch unruhige Zeiten in jüngerer Geschichte die Ausbauarbeit; die Not des siebenjährigen Krieges ließ dann nach kurzer Entpannungsszeit die kaum geschaffenen Anlässe zu befeindlichen Konflikten wieder neu zusammenbrechen, und erst nach dem großen Frieden von Paris 1822–1829, die Befreiungskriege und die 1848er revolutionäre Böen hielten, konnte eine fröhliche Aufschwung einsetzen, als der größte Teil der heutigen Stadt in jetziger Gestalt neu errichtet war. Die **grün** Stadt im lieblichen Böhmatal wird wie die ganze von den Sommerfrischern genannt. Geographen und Historiker wenden langsam ihr Interesse auch diesem Orte zu, der neben vielen Sehenswürdigkeiten den berühmten Altar in der St. Mariäkirche besitzt.

Reise bei der Stadt mitten im Blaue liegt
der **Baggersee**, sie steht wie das Gesicht eines
ländlichen Madchen, umrahmt von der Herr-
lichkeit harmlosen Genusses. Eine Grazie, eine
naive Freude, wie sie an den Grenzen der
Menschenwelt zu verbleiben pflegt. Darum
ist diefer See so schön, weil er bewahrt, was
wir nicht so innen können. Und wo er ist, ohne
es zu wollen. Erinnern und ruhige Gegen-
wart uns erweckt. Vom Wasser ist heller
Badejubel überall. Überall und Jugend-
Jugendlich bringt uns ins Herz. Eine
Stunde Glaubens an Dich, du fremdester See
mit den blauem Wasser und den
weißen Booten. Und wenn
es Gott Braids Märtyrer "See" hebe,
so still und bewegt zugleich, wie ich in immer an
dich denken. Wanderschaften durchziehen von
hier aus den Kreis nach allen Richtungen; ins
Bruch nordwärts, aufs Höhland nach Süden.
Mögere Lebhaber und viel Sand, gibt's dort.
— Ein Bader mit amlich nach deß Größe
seines Landes fragt: "Je nachdem", sagt er,

„bei Südwind 50 Morgen, sonst sind's 100“.

Königswalde und Lagow, obwohl kleinere freundliche Städchen in Dresdner Nähe, lieb herzlich gut mit den Siedlern der Waffen. Der Zähler ist in unendlicher Ergebenheit. „Im Janu ist Blüke, wie ich den Grunde eines Wissens, und er hängt mit bunten Bildern so vollständig, wie ein deutsches Melodien, daß es mit den leisen Werken der Alten, neuen Freuden und Traurigen.“

Sonnenburg lebt von seiner großen Vergangenheit und bewahrt ihr Andenken noch. Alle drei Jahre finden sich die Mitglieder des Johanniterordens hier zum Ritterschlag ein.

Zwischen den kleinen Bergen und kleinen
Softern schlängeln sich grüne Täler durch
den Wald; wie Eisenbahn um alle Ruinen. Würde
es nicht, daß Eisenbörnig seine Bieder in den
schlechtesten Deinat lang, ich könnte glauben, er
lässt sie dem wehmuthsvollen Haunge eines un-
eher Täler abgelangt im Sternberger Land.
Endbedingungsbereitschaft findet bei Sonnenglanz
und Winteracht.

Das Fable Bruch

von Bruno Giersche.

Eine gute Stunde Weges vom Dorfe entfernt, dort wo die leste magere Aldevenstreite sich in brüchigem Gedanke versteckt, liegt in einer langgestreckten Seitenstraße die alte Brücke. Ein lästiger, unverträglicher Umbau ist es, bei dem jegliche Art von Bodenstabilität nie recht angeschlagen will. Doch woh darum, jeder Oberflächen hier ist Stütze und Halt, das ist, wenn man die Brücke nicht zerstören will, dann ist sie eine einzige, gewaltige Weltunterstützung, fassbar, wo ein einziger Mensch sie nicht aufheben kann. Sie ist das Brücke noch niemals vermögen werden zu zerstören. Warum auch? —

Das horst, horste Niedrigs, das dünn
durchzogene Moorsfläche gleichmäßig überzogen, wirkte, wie
von den weidenden Herden gemetzen. Selbst
der Torflicht will nicht lohnen. So ist das
Bruch denn zu nichts weiterem nütze, als daß nötig
in einem schattigen Jahre die nötig
höherliegenden Bauern bei trockenem Wetter die
höherliegenden Randborden abschülen, um für
den langen Winter ausreichende Stroh
haben. Auch die vielen Gräben und Kauken
find im Bruch aller. Vor der Ernte, wenn
auf den Höfen viel mühe Zeit ist, dann
müssen die Bauern mit ihrem kleinen Buggen
wohl diesen oder jenen Graben ab. Die
Wölfe lohnen immer, denn jeder Elmer und wenn
rausfießt, holt er heran und wenn
er wieder hineinfießt, zieht er sich mal ab. Und
immer hängt in den Moaten hängen, und
immer klimmen sich die Dörfler wenig um
das Bruch. Sie wissen nichts um das tödliche
verborgene Leben, das sich hier in Wieder-
holung der Jahreszeiten abspielt. Ihre nüchternen
Blicken sehen nicht die wechselnden Farben
auf seinem grünen Kleid, - sehen e-
r nicht, daß auch das Moor seine Mitt-.

Im frühsommer Grünjäh, wenn das Schie-
wasser das Brug in einen wetten, glitzer-
nen See verwandt, treffen in nebeldröhnenden
Graumänteln die Käthe in. Sie
—, mit förmlich Aufseufzer schließen si-
ch über die blitzende Fläche und balzen sich mit
Körpern und wüstem Geitschmpf um die Boot-
platte auf den graseigfisierten Wällern. Spä-
ter, wenn sich das Wasser in die Kaulen im
Graben zurückstaut, wimmelt es hier von
kleinerem und größerem Sumpfgetier. Dann
ist die Zeit da, wo sich die paar Krebsen
bicken und mageren Eulenräuber die Hiebe
in blantes Jungland stecken. Die Zeit ist
aber bald vorbei, wo sich das Boot in einem heu-
meintheitigen Mantel hält, der aus vielein-
dendem, lebendigem Vollgrasfleder gewickelt
ist, locht, lacht in immer andere
Ssimmen, in immer anderen Wüstentümern
Sind die Nächte warm und mondhell, dann
lärmten in den Höfen die Frösche. — Nun
höchst Schiß brüdet die Wildbente und als
gerende Himmelsgeier ziehen hoch in den
verwirrungshemmenden Bläue reglos ihre Kreise.
Und zu, in einer sonnenglütenden Mit-
tagstunde steht auch wohl ein Storch, ein
Reiter oder Kraatz regungslos lauernd in
einer der schwarzen Schwärme, die Schwärme
von Taumelfischen, ihre blitzenen Kreise z-
wischen den ruhenden Wasser zeichnen. — Und

nun. Die Moorgräser bekommen einen metallischen Glanz, der mehr und mehr in dem matten Rot der Bechstelnblüte untertaucht. Rosenrot leuchtet das Moor. Nur dort, wo das blendende Weiß der Scherlingsblüten sich mit dem blutenden Rot der Weiderichblüten paart, flammen grelle Harbenströme auf.

Dann kommt der Herbst mit naßkaltem Nebeln und ersten Nachtschören. Auf dem dünnen Ruten der Kreiselpfeilen wiegen sich Weisen, Sperlinge und Ammen. Die verfengten Gräber haben sich gelagert. Ihre stumpfes Grün ist langsam in ein blaßliches Gelb verföhnt. Das Sumpfgebüsch liegt längst die Südbreite angetreten, und die paarigen Enten, die noch gegen Nadelholz und Eichen werben, sind bald fort. Wenn allerdings den laien Kärtchenschlägern die lädernden Feuer knistern verföhnen, dann ist das Bruch still — leer — und tot.

In einem unheimlicher Ort ist es geworden, an dem ein später Wandervogel scheinbar verföhnt, um nicht den forschenden Spur zu wenden, in dem schwärzeste Grunde umgeht.

Nach diesen nebelgrauen Tagen kommt der Winter. Von Nordost her wird er über das müde Land stürmen mit Eis und wirlendem Flödenanz. Dann wird sich das Brüch zu langen Schläge rüsten, wird wohligen ruhen unter der weichen, warmen Schneebede.

Heimat

By Alfred Wegener

Wir entnehmen diese Betrachtung
dem soeben erschienenen Buch des
Schriftstellers und Kritikers Alfred
Polgar, „Bei dieser Gelegenheit“, Ver-
lag Ernst Rowohlt, Berlin.

Anderswo sind Straßen, Mauern, Lü-
nur Außenger von Geräuschen, selbst aber
kunni. In der Heimat reden sie ihr Eigenes
und wenn du auch nicht höch, was, du, fühlst
doch, doch du die Sprache genau kennst, die sie
sprechen, es müchte mir Miller sein ringsum
und deine Aufmerksamkeit schärfer, dann wöl-
det du auch verstehen, was sie sagen.

Simmel gefallen. Du der Heimat; wie aus dem Gedde herumgewandert. Es sieht dir, als hättest du alles, auch was du mir zuvor gewusst hast, irgend gelernt, wie es noch nie klein war. Ich bin dir mit den höchstmöglichen Gegnern begegnet, und du, würdest du ohne weiteres mit dem bloßen Vorname anprenden? Und so findest du mich auch zweit im Durchzähnen der Straßen, aber in der Heimat liebst du die Wege auch und die vorher niemals vor dir begangenen, ohne hinzuschauen. Ganz wichtige Besonderheiten, die kein Fremder merken würde, reizend aus, zur Orientierung, und wie sie fehlen, macht eine Art geheimnisvoller Bitterung den Unterschied. Du brauchst deinen Brüder nichts zu sagen, sie laufen von selber dorthin, wohin sie dich bringen sollen.

Wiederum gibt es für dich nur Gegenwart, in der Deinat ist, in das Heute so viel Gesterne eingefüllt, so viel Gemeines geistert um das Jesche, so viel Altes blidst durch das Neue, daß hier die Zeit Ausdehnungen zu haben scheint wie der Raum, und also das Gefühl der Beweglichkeit ist, um ein zauberliches Erwachen zu fördern, stark ist. (Siegleit steht der einen Wurzel der Deinatheit.) So gehörtest du. Das fannst du, weil in der Deinat auch deine Toten sind, die Leben müssen, weil du ihnen begegnest, und du ihnen, die sie da waren, so oft begegnest, weil an so vielen ein Weiberherzen noch hofft von ihnen Gedächtnis, und ein Es ist die Stimme in der Luft hängt, in der sie geatmet haben.

In das Straßennetz eingezzeichnet — unsichtbar für andere — ist ein Netz von Spuren und Furchen; die hast du selber gezogen. Und du bringst sie nicht mehr fort aus deinem, Bild der Stadt, auch wenn du mit noch so scharfen

Wässern die die Augen wässern. Wo kein Schmerz, und deine Witte gewinnt habe, da blieb ein Fried, wo du die sogenannten Freiheitskämpfer verfolgen hast auch. Und das Kärtchen ist, daß mit der Zeit die Freude, die bitteren wie die süßen, ganz das gleiche Aussehen bekommen. Du kannst sie garnicht mehr voneinander unterscheiden.

„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“, singen die Soldaten. In der Heimat gibt es überhaupt nichts als lauter Niedersehern. Auch was verschwunden kommt, wie Schrift mit sympathischer Tinte aus dem Papier, fogelst wieder hervor, wenn dein Atem es nur ein wenig erwärmt.

In der Heimat sind Fenster und Menschen durchsichtiger als anderswo. Zur Heimat hat die Lust einen Gehsmund, wie sie ihn sonst nirgends hat. Und das, daß sie überhaupt nicht etwas verstecken kann, ist meistens der Heimatstolz. Und das, was sie überhaupt nicht verstecken kann, ist ihr eigenständiges Denken, eines, ihm nur hier eigenständigen Denkens, redet die Stille ein besondere Ehre, wie sie sonst an seinem Bunte der Welt es redet. Und auf kein Stadt Erde schaut der Himmel, wenn er erkennt, mit so charakteristischem Ausdruck herunter, wie auf sie. Und die Heimat nennt gewennt du nichts falsch als ihn, du wässert doch allein, daß du hier zu Hause bist.“

Dies alles mitzunehmen und noch laufender, sei unwohlbares, Ungezeites dazu, macht den genannten Zauber der Heimat aus.

Heimatgeist

Von Müller-Rüdersdorf.

Heiliger Heimatgeist! Nichts auf dieser Welt heißtt gütiger und reicher als du!

Der Heimatgeist ist die heilige Offenbarung des Heiligen Geistes auf Erden.

Der ist der nachhaltige Heimatgeist, der nicht nur aus dem Heimatvor, sondern auch aus der Heimatmutter heraus wirkt.

Wo starker Heimatgeist lebt, lebt auch stark der Vaterlandsgott.

Nicht geistvoll, doch geistesstark muß sich die Heimat geben.

Kleine Blätter

Interessantes Epitaph in Bielenzig

Die am Friedhofe reiche Kirche in St. Nikolai in Bielenzig weist ein bisher wohl wenig beachtetes Holzgemälde als Gedenktafel für den ehemaligen kaiserlichen Hofarzt Andreas von Salvius auf, der in Bielenzig während des dreißigjährigen Krieges starb. In der Darstellung ist der Tod in einem weißen Gewand, wie auf dem einen zwei Meter hohen Bild die Familie derer von Salvius kniend unter dem Kreuz, während aus den Wunden des Erlösers das Blut auf die Knieenden herabtröpfelt. Auf Seiten dieses Bildes befinden sich zwei lateinische Schriftäste, die in deutscher Übersetzung lauten:

„Hier ruht der ehr und geachtete Mann, Herr Andreas von Salvius, ehemals Hofarzt des Kaisers, Kaiserlicher Medizinalrat und preußischer Berater des Kurfürsten, von dem Kaiser zum kaiserlichen Stamm (seitigen Adligendsten) des berühmten Kurfürsten von Brandenburg mit seiner Gemahlin Catharina Arenstein von Gießenburg, in dem siegelwichtigen Alter von 80 Jahren und Geisteskraft weit über 70 Jahre, am 27. März 1637, bei Dößnitz, wo er wohnte, sam und im Frieden entstieß. Seine Seele ruhe in Frieden.“ Am Jahre 1637 am 27. März um die 4. Stunde am letzten Tage des folgenden Monats April ist er mit allen Ehren begraben worden. Sein Name war er am 25. April 1637.“

Die rechte Inschrift hat folgenden Wortlaut: „Gewiss ist: Zu Höhe wird der sterbliche Leib, der Leib, der in der Staubkammer unter Erden steht, sein Durchgangen unter Erden in die Ewigkeit, und die Geister werden wiederhergestellt werden für ihre Bestimmungen.“ 1. Joh. 1. Das Gut, Jesu Christus macht uns rein von jeder Sünde.“

Dieser hier erstmalig veröffentlichte Beitrag zur Orts- und Landesgeschichte gewinnt darum an Interessanter, weil noch in keiner bekannten Geschichte des dreißigjährigen Krieges die diplomatische Mission des v. Salvius erwähnt wird.

Seltsame Verwendung von Fischen

Von Eduard Koerth.

Der Fischreichtum der maritimen Gewässer war früher sehr groß, und der Fischhandel blühte in vielen Dörfern. In Briesen (Oder) man 1706 gegen 900 Tonnen eingesalzene Hefte verkaufte, ohne die Fische, so die dortigen Fischleute ein- bis zweimal in Wassertoren nach Briesen führten, und die sonst der Landmann derweil täglich zu seiner Rödurst kam. „Für den ganzen Obergang wurden zahlreiche „Fischöfen“ und beispielhaft der Spreewald in lange schmale Ställe gehäutet, gut getrocknet und dann falt zu kleinen zum Beleuchten und Brennen gebraucht.“

Bom alten Dreißiglegel

Der Begriff Dreschen bedeutete in ältester Zeit, daß die Körner durch Tiere aus den Reben getreten seien, getrampelt wurden, können und doch schon im Alten Testamente lesen: „Du sollst dem Ochsen, der da dreift, das Maul nicht verbinden“. Später begnügten sich Körner und Käfer zum Dreifeln gerollte Walzen, und in der neuzeitlichen Zeit bediente man sich namentlich in kleineren häuslichen Betrieben des Dreißiglegels. Der Dreißiglegel hat seinen Namen von lateinischen Flagellum = Geißel. Mit ihm wurden die Körner aus den Reben ausgeschlagen. Das Wort „Rebe“ aus dem indogermanischen Wortgut ist wohl entstanden. Nach vor einem Jahrzehnt umgebrüten begützten das Wunderbare auf seinem Gange durch das Dorf die melodischen Klänge des Dreißiglegels. In neuerer Zeit hat die Dreschmaschine den Dreißiglegel abgelöst, und man braucht letzteren nur noch, wenn der Bauer Getreide und Stroh vor Anfunkt der Dreschmaschine notwendig ist, oder wenn man Strohseile braucht. Wenn sie vor gewöhnlich mehrere Wochen am Dreschen betrieben, so müsste für einen kleinen Dreschhof folgendes Schema ein gewisser Wohlstand eingeschlagen unter der Zahl der Drescher gewisse Voraussetzungen zugrunde liegen. Wenn einer allein den Dreißiglegel schwang, so sagte man: „Gib acht, daß nicht aus dem Takt kommt!“ Bei drei acht, so sagte man: „Tapp-Tapp.“ Bei drei fragte man: „Hau du zu“ und „Es langt noch nicht.“ Bei vieren: „Audi dich dein Buel“ und „Die Kay“ hat keinen Buel, und „Die Kay“ hat einen Schwanz.“ Bei drei Dreschern: „Drei Rappen, drei Schwänze!“ Außer diesen Begleitworten hat es auch andere gegeben, und bei alten Bauern konnte man eigenartige Sprüche beim Dreschen hören.

Wie Krebsjauche
zu seinem Namen kam

Von Müller-Rüdersdorf (Berlin).

Hat wahrscheinlich einen späthom. Namens dieses Krebsjauche nahe bei unfern Oberlausitz. Doch er ist es, der das schlägt, winzige Krebslein weilt in vieler Leute Mund und Blut. Den Oberlausitz, so genannt, von Berühmtheit erwölbt. Aehnlich den Oster-Bohemus, Mitte und Klein-Wolg, um nur ein paar der Namen zu nennen, ist es, was hier gesagt zu sein scheint. Und wenn der Name Krebsjauche an mein Ohr tritt, habe ich allgemein die heitere Vorstellung vor etwas ganz Weltgewandtem, Värm-

fernem, Uraltälerisch-Idyllischem. Ueber kommt mich eine Art Spivweg-Stimmung.

Aber hört nun das spanische Geschichtchen, das die launige Heimatchronik uns davon überliefert!

Chemals — als der Ort noch nicht bestand — fanden ein Fuchs und ein Krebs auf der Feldmark draußen in Meinungsstreit. Der Fuchs wollte über den langsame Gang des Krebses. Der Krebs aber behauptete, es mit meiste er, er würde schneller ankommen. „Ja, im Bettlauf merlich hinter sich lassen. Wie da der Rotfuchs böhmisch grinst!“ Ausgerechnet da knipst will mich besiegen! „Aus habe! Tap, wie wagen das Sprünklein?“

Und das mußlaugen Kremschenkrebs war damit einverstanden. Schnellzuleben und nicht: „Aa!“

Dann ging's los. — Da der Fuchs sich eines weit überlegenen Sieges sicher fühlte, trabte er ganz langsam die ausgemachte Strecke dahin. Nach wenigen Schäen sah er den Krebs nicht mehr. „Dem ist sicher, scher der Atem anganggang!“ sprach er bei sich, und ehe er mir am Biele ist, kann ich noch begnügen mein Brüderlein versprechen!“

Berghaus humpelte er davon weiter. Lieb den langen Schwanz beugte er auf der Erde siebenen. —

Reineke Fuchs ist als sehr listig bekannt. Doch dieser Krebs war noch listiger als sein Gegner.

Geißel bei Beginn des Louises hatte er sich einen Schäer, der auf die Rute des Fuchses geschlagen. Und hier sah Lutka von Breydau. Und als sie beide direkt vor dem Ziel waren, kniff der Herr Reineke und Rutz mit wild um sich fühlung.

Geißelnd ließ der Krebs nun los. Und wupw wird er dabei von dem Fuchs' Kraft nach vorne geschleudert, so daß er zwei volle Fußstangen vor seinem Gegner und genau an die Biekebucht zur Erde niedersauste.

Er hatte den Bettlauf gewonnen. Und schrie vor Freude: „Krebs, juchle!“

Wo das geschah, erbaute man später das bezaubernde Dorf. Zur Erinnerung an das drolle Geschehnis nannte man es „Froschjüchle“. Im Laufe der Jahre wurde daraus die Bezeichnung Krebsjauche — die heute noch gilt.

Heimat-Bücherumlauf

Naturfug. Illustrierte Monatschrift für alle Freunde des deutschen Heimat. Im Rahmen der Staatslichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen herausgegeben von Professor Dr. Alexander Schöenauer, Berlin. (Berlin, Nr. 10, 1906, Reckbaum). — Das neue Jahr vermittelt wiederholt Unterhaltung und reiche Belohnung. Einige Lieder sind sich Worte des Heimatens an einen kleinen Vorleser bestimmt, der Naturfug in einer Art Bilderbuch mit dem Titel „Kinderbuch“ aus Anhah eines kleinen Gebüschs, eine der eigenartigsten und einbräuchlichsten Blumen unserer Heimat, entnommen. Das Gehege ist ein solches, wie es der Naturfug (mit 5 Abb.) konnt. Glaswald, Sonnenfelsen, Unterwalden (mit 4 Abb.); Georg Schäfer. Der Fuchs ist ein bisschen im Walde; Dr. Schumann. Der Schäfer. Staatsminister eines Radelholzes; Paul Dahms; Weiden im Bruch.

Inhalt: Mehr Volksfeste; Jugendzeit und Freizeit im neuärmelischen Volkslanden. Von C. Dahms. Gedächtnis. Das Kloster von Bielenzig. Von Dr. Dr. Dr. aus dem Kreis der Heimat. Heimat. Von Alfred Polgar. — Heimatmärkte. Von Müller-Rüdersdorf. — Interessantes Epitaph in Bielenzig. Von Dr. Schumann. — Der Schäfer. — Ein Beitrag zur Geschichte eines Radelholzes; Paul Dahms; Weiden im Bruch.